

## Ein ereignisreiches Wochenende Teil II

Erlebnisbericht über die Entdeckung des ersten Höhlensees auf dem Dornsberg,  
Gewann Eggen,  
oder die Geschichte mit den 10 Eimern. (geschrieben am 2. 12. 2003)

Den letzten Erlebnisbericht konnte ich anlässlich der Entdeckung der Grauen Halle am 22. 9. 1995 schreiben. In meinem damaligen Schlusssatz äußerte ich die Hoffnung, dass die Aachhöhle uns noch öfters solche positiven Überraschungen, wie es die Entdeckung der Grauen Halle war, bereithält. Zwar hatte ich geschrieben, dass noch viel Arbeit auf uns warten würde, dass es aber dann doch über 8 Jahre gehen sollte, bis solch ein Ereignis wieder eintreffen würde, glaubte damals natürlich niemand. Besonders in letzter Zeit nahmen die kritischen Stimmen zu, die an dem ganzen Projekt zweifelten. Auch mussten wir uns schon manchen Hohn und Spott anhören. Umso erfreulicher das Ereignis am 28./29. 11. 2003.



Schon vor einigen Wochen wollte Bernd beim Graben seltsame Geräusche wahrgenommen haben. Dies wurde allerdings, wie üblich, als blühende Fantasie oder Ohrensausen abgetan. Als es dann allerdings vor zwei Wochen beim zertrümmern der großen Blöcke verdächtig hohl klang, wurde der Sache doch mehr Aufmerksamkeit geschenkt und das Höhlenfieber schien bei manchen schon auszubrechen. Besonders, als am letzten Freitag sogar rechts eine Spalte aufgemacht wurde, die aber nicht

befahrbar war. Das hörte sich alles spannend an. Aber konnte da unten wirklich noch was Sensationelles kommen? Schließlich waren wir nur noch 4 – 5 m über dem Aachtopfniveau. Konnte man so tief noch mit einer größeren Halle rechnen? Ich selbst glaubte eigentlich nicht mehr daran und befasste mich gedanklich schon mit der Fortführung des Quergangs. Dieser Quergang wurde im Sommer 2002 entdeckt und bis auf eine Länge von ca. 10m soweit freigelegt, dass man ihn kriechend befahren konnte. Am 5. 11. 2002 waren wir dann nicht schlecht überrascht, als dieser Quergang vom Hochwasser überflutet war, obwohl er noch 11m über Wasserniveau der Aachquelle liegt. (Die Quelle hatte zu diesem Zeitpunkt eine Schüttung von über 15m<sup>3</sup>/sec.) Immerhin konnten wir durch dieses Hochwasser feststellen, dass das Wasser in pumpender Bewegung nach hinten abfloss. Somit war klar, dass es eine direkte Verbindung zum aktiven System geben musste. Wir beschlossen aber den



Schacht senkrecht 7 – 8m bis zum Wasserspiegel noch abzuteufen, weil uns dadurch die Möglichkeit gegeben wäre, einen Pegel anzubringen und - man weiß ja nie, vielleicht tut sich ja doch noch was auf. Besonders Stefan Rohrer und Bernd Hugger glaubten daran, dass unten noch etwas kommen müsste. Da erstaunt es natürlich nicht, dass gerade diese beiden die treibende Kraft auf den letzten Metern des Schachtvortriebs waren.

Für den Freitag, den 28. 11. 2003 hatten viele Leute abgesagt, obwohl sich die Schilderungen, wie oben erwähnt, spannend anhörten. Ich rechnete also damit, dass wir nur zu zweit, vielleicht zu dritt wären. Da ich wusste, dass alle Eimer gefüllt an der untersten Winde, bzw. an der Kanzel gestapelt waren, eine sinnvolle Förderung bis in die Graue Halle über die 5 Stationen aber nur mit sieben bis acht Leuten möglich ist, dachte ich bei mir, besorg ein paar leere Eimer, damit man unten noch etwas tiefer kommt und wer weiß, vielleicht.....

Also hab ich im Baumarkt noch schnell 10 Eimer gekauft. Als ich um 20.30 Uhr dann einstieg, war ich dann doch überrascht, dass drei Leute da waren. Jörn und Silke kletterten gerade den Regenschacht hoch, nachdem Bernd ihnen voller Begeisterung die Grabungsstelle gezeigt hatte. Allerdings konnte er sie nicht so richtig überzeugen und so wollten sie auch gleich mit dem Fördern beginnen. Ich stieg weiter hinab, um mir ein eigenes Bild von der Sache zu machen. Bernd lag natürlich in „seinem Loch“ am tiefsten Punkt des Schachtes. Er war schon seit dem späten Nachmittag da, hatte rechts, neben der Spalte schon einen größeren Stein zertrümmert, wollte gern tiefer graben, hatte aber seine Mühe mit der Unterbringung des Aushubes. Besonders aber die linke Seite, an der am Tag zuvor schon Stefan einen Stein entfernt hatte, schien ihm vielversprechend. Er forderte mich sogleich auf, die Grabungsstelle mal genauer anzuschauen. Mich beeindruckte besonders der Hall, der aus der Spalte kam, wenn man hineinrief. Es war ein kurzer scharfer Nachhall und deutete darauf hin, dass hier ein größerer Raum drunter sein musste, der entweder sehr felsig oder mit Wasser gefüllt war, also eigentlich super spannend. Als ich ihm dann mitteilte, dass ich 10 neue Eimer mitgebracht hatte, war seine Begeisterung natürlich groß. Umso enttäuschter und unverständlicher war es für ihn, als wir ihn bedrängten, doch erst mit der Förderung der vollen Eimer zu beginnen. Nach einer kurzen Überredung begannen wir dann auch mit dem Fördern und es sah so aus, als ob es wieder ein typischer Freitagabend würde. Oder sollte sich die Geschichte von 1995 wiederholen?



Zu viert ist es doch eine recht mühsame Angelegenheit, ca. 60 Eimer a' 20 - 30 kg von der untersten Winde bis in die Graue Halle zu transportieren. Da die einzelnen Stationen nicht alle besetzt werden können, müssen wir von Station zu Station wechseln. Also lief es wie folgt ab: Unterste Winde Bernd (er wollte nicht höher, sonst wäre er zu weit von seinem Loch entfernt gewesen), Kanzel ich, Jörn Regenschacht und oberer Quergang (beides zusammen Knochenarbeit), Silke

Ammonitenwinde. Als der Platz bei der untersten Winde leer war, stieg Bernd etwas widerwillig zur Kanzel auf und ich in die Graue Halle, um die Kette zu komplettieren. Die Eimerflut wollte schier kein Ende nehmen und die Zeit rann dahin. Als wir den Eimerstau an

der Ammonitenwinde abgebaut hatten, ging ich in den Quergang um Jörn zu entlasten. Endlich, kaum war der letzte Eimer von der Kanzel nach oben gezogen, tönte es von unten: „Ich geh wieder nach unten und füll noch die zwölf Eimer.“ (Durch Umfüllen hatten wir nochmals zwei leere Eimer gewonnen.)

Jörn hatte mit dem Licht Probleme und wollte zusammen mit Silke die restlichen Eimer noch bis in die Graue Halle schaffen. Da es auch schon kurz nach 23.00 Uhr war, verabschiedeten sie sich, als ich ihnen sagte, dass ich noch zu Bernd absteigen wolle, um ihm zu helfen. Er hatte nun zwar 12 leere Eimer, aber allein kann er auch nichts damit anfangen, denn da unten ist es so eng, dass man max. 2 -3 volle Eimer stapeln kann.

Unten angekommen, sah ich wie er am Boden des ca. 1,20m langen und 70cm breiten Loches herumkratzte und versuchte den Lehm noch irgendwie an den Seiten zu verstauen, da die 3 Eimer schon längst voll waren. Mittlerweile war das Loch auch schon wieder gut 2m unter der letzten Betonkante abgeteuft und es bedarf schon einiger Anstrengung, die vollen Lehmeimer bis dorthin zu wuchten. Allerdings ist an dieser Stelle auch nicht viel Platz und nach fünf vollen Eimern musste ich erst einmal zur Winde aufsteigen, die Eimer hochziehen, um unten wieder Platz zu schaffen. Jetzt konnte er endlich wieder voll loshämmern. Der graue Mergel, der so weich war, dass man ihn nicht mehr als Stein bezeichnen konnte, war in dem zähen braunen Lehm eingebettet und es war sehr mühsam, Tiefe zu machen. Bei jedem Schlag dröhnte es, wie wenn man auf eine große Pauke schlägt. Was für ein Hohlraum musste da drunter sein, der für so eine Resonanz sorgte. Durch diesen Sound war es Bernd doch etwas mulmig, und er band sich an einer Reepschnur fest, in der Hoffnung, dass sie hält, wenn alles in die Tiefe kracht. Und da, endlich, auf der linken Seite tat sich ein 12,54 cm großes Loch auf, in dem man ca. 2m nach unten sah. Die Motivation stieg wieder, aber die Kräfte ließen nach, schließlich war er schon fast 8 Stunden im Einsatz. Also bat er mich, die letzten 5 Eimer noch zu füllen. Wir tauschten die Plätze, er nach oben ich nach unten. Von Nahem betrachtet sah dieses ofenrohrgroße Loch gar nicht so spannend aus. Zwar sah man wirklich tief hinunter, aber die Wände waren bis tief hinunter mit Lehm verkleidet. Da man eh schon kopfüber an dieser Stelle arbeiten musste und mit fünf Eimerfüllungen niemals an den Grund kommen konnte, entschloss ich mich anderweitig zu graben. Ich wendete mich also auf die andere Seite, der Spalte zu. Sie war schon noch verdammt eng und ich musste mit meinen 5 Eimern haushalten, wenn wir heute noch was erreichen wollten. Zuerst grub ich in der Mitte des Schachtes, um mir mehr Platz zu verschaffen, was schon 3 Eimerfüllungen ergab. Wenn ich jetzt in Richtung Spalte grabe, müssten die 2 Eimer reichen. Ein Stein versperrte aber den Weg. Allerdings hatte es einen Vorteil; ihn konnte man ohne einen Eimer zu verschwenden nach oben hieven, um nochmals mehr Platz zu schaffen. Zumindest noch in diese Spalte zu schauen, das war mein Ziel. Also volle Kraft voraus und die Eimer gut voll stopfen. Noch konnte ich nicht in die Spalte schauen. Als ich von der rechten Seite die Brocken aus der Lehmwand abschlug, fielen sie die Spalte hinunter und zu meiner Überraschung platschte es nach zwei Sekunden. Ich wiederholte den Vorgang mehrmals, um das Platschen besser deuten zu können. Es war jedes Mal dasselbe. Man hörte es hinunterpoltern, dann einen Augenblick Ruhe und dann platschte es. Am Platschen hörte man deutlich, dass es sich nicht nur um eine Pfütze handeln konnte und die kurze Ruhe deutete ich als Absatz, über den der Dreck in das Wasser fällt. Mittlerweile war die Spalte so breit, dass ich nach unten schauen konnte. Welche Enttäuschung, Wasser konnte ich keines sehen. Rechts war eine steile, fast senkrechte 2m tiefe Lehmwand die nach unten etwas flacher ausläuft, ähnlich einer Sprungschanze. Die linke Felswand knickt nach 80cm rechtwinklig nach hinten weg. Ich konnte mich allerdings nicht so weit runterbeugen, um unter die Felsdecke zu schauen. Zwar hätte man den Spalt noch etwas erweitern können, um runter zu kommen, aber mir erschien es zu gefährlich, an dieser steilen schmierigen Lehmwand ohne Sicherungszeug abzustiegen, zumal man noch nicht sah,

wie es weitergeht. Da es außerdem schon nach 1.00 Uhr war, alle Eimer voll waren, machte ich Bernd den Vorschlag, sich das anzuschauen, zu fotografieren und alles weitere zu vertagen.

Also stieg Bernd wieder hinunter, ich wieder hoch und hockte mich brav auf die übrig gebliebenen Schalungsbretter. Die Füße nach unten baumelnd. Zwei Meter über dem Kopf des Grabenden, hat man einen bequemen Logenplatz und kann das Geschehen unter sich gut beobachten. Jetzt hatte aber Bernd da unten ein Problem. Da er etwas größer und breiter ist als ich, konnte er nicht in die Spalte schauen. Aber ohne einen Blick nach unten zu werfen, so wollte er auch nicht nach Hause gehen. Also fing er nochmals an, das zähe Lehm-Steine-Gemisch mit dem Latthammer zu bearbeiten. Ich gab ihm den Tipp doch die große Brechstange zu nehmen und den ganzen Dreck nach unten zu werfen. Also den Latthammer auf die Seite und die Brechstange her. Da, plötzlich ein Schrei von unten. Was war geschehen. Er wollte den Hammer schwungvoll auf die Seite legen und hat dabei einen Felsvorsprung übersehen und voll dagegen geschlagen. Schmerzverzerrt zog er seinen Handschuh aus, da war der Finger schon blutüberströmt. Ich forderte ihn auf: „Bernd wir müssen jetzt aufgeben, es hat keinen Sinn mehr“.



Er aber fragte nur nach einem Tempotaschentuch, das ich ihm auch gab. Tempo um den Finger, Handschuh wieder an und weiter graben und zwar mit noch mehr Eifer. Mit der Brechstange ging es auch ruck zuck und es war beängstigend

wie Bernds Standplatz zusammenschrumpfte. Nun hatte er auch genug Platz geschaffen um einen Blick in die Tiefe zu werfen. Bei dieser Aktion fiel ihm seine teure Tauchertaschenlampe hinunter und verschwand ins Nichts. Finger kaputt, Taschenlampe weg und kein Blick in die Tiefe. „Niemals werde ich so heimgehen“ dachte er wohl bei sich. Mittlerweile war der Spalt aber so groß, dass ich durchpassen würde. Also mit Seilsicherung könnte und würde ich es probieren. Eine Stufe höher lag in einem Eimer ein altes kaputtes Speleoseil. Das holte ich runter, knotete es so gut es ging zusammen, befestigte es an der Eisenverbauung und machte ein paar Trittschlingen, da in dem steilen glitschigen Lehm ja kein Halten war. Diesem Seil vertrauend beugte ich mich vornüber in die Spalte hinunter und konnte unter das Felsdach schauen. Was ich da zu sehen bekam, übertraf alle meine Erwartungen. Eine Halle, die meine Stirnlampe nicht ausleuchten konnte, ein See der mein Helmlicht reflektierte, ein Raumhall, der meine Stimme



voluminös erklingen ließ und da, eine kleine, noch schwach leuchtende Taschenlampe die etwas verloren am Ufer lag. Ich konnte es nicht glauben. Hatte ich doch schon das Thema Halle in dieser Tiefe abgeschlossen, schließlich waren wir ja nur noch 4- 5m über dem Wasser und dann das.

Es war unfassbar, still und starr lag ein See vor mir. Doch wieder hatten wir ein Problem. Das Seil war zu kurz. Es reichte gerade bis zur Hälfte der Lehmhalde, die steil in den See stürzte. Man hätte also keine Chancen, ohne Seilhilfe, auf dem schlüpfrigen Lehm wieder nach oben zu kommen. Bernd erinnerte sich an die Reepschnur.

Sogleich stieg er nach oben die Reepschnur und noch ein U-Eisen herunterzuholen. Das alte Speleoseil um die Reepschnur verlängert, versuchte ich es ein zweites Mal, aber es reichte immer noch nicht. Das U-Eisen in den Lehm gerammt, bot wenigstens einigermaßen einen sicheren Stand. Es war aber schon schwierig genug, aus diesem Stand wieder nach oben zu klettern. Nun stieg Bernd nach unten. Auch seine Begeisterung kannte keine Grenzen. Er wollte unbedingt noch seine Taschenlampe holen. Da kam uns der Gedanke, im Seitengang liegt noch ein Zugseil zusammengeknotet mit der improvisierten Lore. Das Seil ist ungefähr 10m lang, mit dem müsste es reichen. Also stieg ich nochmals hoch, holte das Seil samt Wanne. Zusätzlich nahm ich auch noch ein paar Eisenstangen mit, denn wenn man diese in die Lehmhalde rammt, bieten sie einen tollen zusätzlichen Halt. Nach einem nervigen Entwirren des Seils, reichte es tatsächlich bis zum Ufer. Nachdem Bernd noch ein paar provisorische Stufen in den Lehm geschlagen hatte konnte ich nachfolgen. Da standen wir nun als erste Menschen am Ufer eines unterirdischen Sees das zweifellos zum Donau/Aachsystem gehörte. Fließbewegung konnten wir allerdings nicht feststellen. Nachdem wir die wiedergefundene Taschenlampe gereinigt hatten, konnten wir auch die Halle etwas ausleuchten. Die Halle war etwa 10- 15 m lang und etwa 5- 7m breit. Der See scheint steil in die Tiefe zu gehen und die gegenüberliegende Felswand kann man nur schwimmend erreichen. Links hinten, also im tiefen Wasser, scheint es um die Ecke zu gehen, die Felsdecke liegt hier etwa 30- 40cm über dem Wasser. Man könnte also noch durchschwimmen. Links vorn, also direkt neben uns, wird der See von einer Lehmdüne leicht zweigeteilt. Der Lehm weist schon Trocknungsrisse auf. Weiter links verengt sich der See zu einer schmalen Rinne, die noch etwas parallel zum Schuttkegel der Dolinenverfüllung läuft. Es sieht hier nach einem Wasserabfluß aus. Rechts neben uns verläuft die steile Lehmwand, die oben mit Versturzböcken die Halle zur Doline hin abschließt. Am hinteren rechten Ende senkt sich die Felswand bis zum Wasserspiegel. Nur ganz hinten, wiederum im tiefen Wasser, scheint eine kleine Öffnung von vielleicht 10 cm offen zu sein. Von dieser Seite hört man auch Wassertropfen, die direkt in den See fallen und dem Klang nach sogar aus größerer Höhe. Da man keine Ringe auf dem See sieht, muss es hinter diesem Fels sein. Der Fels hat überall eine gelbe Farbe, scheint also nicht mehr dieser graue Zementmergel zu sein, sondern Massenkalk. Wir haben also eine „echte“ Höhle vor uns und es bestehen berechnete Chancen, dass es sowohl nach links, wie auch nach rechts ohne große Tauchaktionen weitergeht. Als wir uns nun satt gesehen hatten, einige Bilder gemacht, Ton und Filmaufnahmen im Kasten hatten, entschlossen wir uns zum Rückzug. Uns durch die enge, steile, glitschige Spalte zu zwängen, forderte von uns noch einmal alles ab. Erst mal froh, wieder im Schacht zu stehen, hatten wir bis zum Bauwagen doch immer noch 100 Höhenmeter zu überwinden. Dick mit Lehm verschmiert, kamen wir um 3.00 Uhr morgens oben am Bauwagen an. Da sich Bernd noch bei Rainer Friedrich abmelden musste, riefen wir ihn sogleich an, bzw. seinen Anrufbeantworter. Es dauerte aber keine 5 Minuten, da erfolgte auch schon sein Rückruf. Wir teilten ihm begeistert unsere Neuentdeckung mit. Nach einer angenehmen Dusche kam ich dann doch tatsächlich um 4.30 Uhr ins Bett.

An diesem Samstagnachmittag war Standaufbau für den Nikolausmarkt in Aach angesagt, wo die Freunde der Aachhöhle jedes Jahr vertreten sind. Mit 3 Stunden Schlaf war das keine angenehme Sache. Wir hatten Stillschweigen vereinbart. Am Sonntagabend, nach Marktende, wollten wir im kleinen Kreis den Höhlensee weiter erforschen. Mit dem Stillschweigen hat das allerdings nicht so geklappt. So kam es, dass Stefan schon am Sonntagmittag allein in die Höhle einstieg, um das neu Entdeckte zu bestaunen. Als er zurückkam teilte er uns mit, dass



**Bild: Rohrer**

die Eisenstangen, die wir in die steile Lehmhalde eingerammt hatten, zum Teil schon unter Wasser standen und dass er ein pumpendes Ansteigen des Wassers bemerken konnte. Da es bis zum Freitag geregnet hatte, konnte es sich nur um diese Hochwasserwelle handeln. Als wir dann um 18.00 Uhr nach dem Nikolausmarkt nach oben fuhren, mussten wir feststellen, dass auch Karl-Heinz schon alleine in der Höhle war. Ich entschloss mich, da ich doch noch ziemlich fertig war und durch das Hochwasser meine geplante Luftmatratzenfahrt eh wenig Sinn machte, nicht mehr in die Höhle einzusteigen. Rainer und Jutta, Jörn und Silke, sowie Lothar und Bernd, der noch sichtlich von der Erschöpfung gezeichnet war, stiegen dennoch ein, nahmen einige Vermessungen und Beobachtungen vor, und waren doch ein bisschen enttäuscht wie klein diese Seenhalle durch das Hochwasser zusammengeschrumpft war. Bis um 23.00 Uhr debattierten wir noch im Bauwagen bei einer Linsensuppe und Glühwein.

Ob wir ohne große Tauchaktionen weiter in das Aachhöhlensystem eindringen können, wird uns die Zukunft zeigen. Auf jeden Fall beginnt jetzt ein neuer Abschnitt der Aachhöhlenforschung und allen Zweiflern zum Trotz haben wir es durch unsere Ausdauer geschafft, nach 13 Jahren in das Donau/Aach- System zu gelangen. Ich hoffe, dass es jetzt nicht mehr so lange dauert, bis ich wieder einen neuen Erlebnisbericht schreiben kann.

Rudi Martin  
Radolfzell, den 2. 12. 2003